

Da steht ein Pferd auf der Flur...

Waldreiches Saarland! Der Wald ist Naherholungsgebiet und Wirtschaftsfaktor, „grüne Lunge“ und Lebensraum. **Wie wird heute von und mit dem Wald gelebt?** Ist das Pferd als Arbeitstier bloße Nostalgie oder kann es helfen, den Wald zu nutzen? Ein Plädoyer für Muskelkraft.

Von *Astrid Karger*

Schweine und Delfine gelten als intelligent, ebenso Affen, Hunde und Raben. Pferde nicht. Das Pferd ist ein Herdentier, bereit, sich einzuordnen. Seine lange Domestizierungsgeschichte hat es beherrschbar und zugänglich gemacht, man kann ihm etwas beibringen. Mensch und Pferd können sich verständigen, das geschieht zunächst ohne Worte. Ein Pferd registriert menschliches Verhalten sehr genau, unbestechlich nimmt es selbst kleinste Signale wahr und prüft, ob das Gegenüber ernst zu nehmen ist. In Managerschulungen werden deshalb gern Pferde eingesetzt, um Führungsschwächen aufzudecken. Ungefiltert spiegeln sie mangelndes Selbstvertrauen, unsicheres Auftreten, Unentschlossenheit des Men-

schen. Für den, der mit Pferden arbeiten will, heißt das: Es gehören immer zwei dazu. Eine Maschine zu bedienen, erfordert Sachverstand und praktisches Können, ein großes, starkes Tier zu steuern, ist Überzeugungsarbeit. Man muss das wollen und „ein Händchen“ für Tiere haben. Ein Pferd kann man nicht in die Garage stellen und zwei Wochen später wieder in Gebrauch nehmen. Es frisst und mistet auch sonntags, es wird müde, auch mal bockig, hat Bedürfnisse, Willen und Wesen. Ackergaul und Brauereipferd sind zu einem sehr seltenen Anblick geworden, die Kaltblutrasen sind dennoch nicht verschwunden. Liebhaberezucht und Pferdemetzgereien garantieren ihr Überleben. Das Blut der Kaltblüter ist so warm wie das der



Warm- oder Vollblüter, sie sind bloß kaltblütiger, geraten nicht in Panik, wenn mal ein Vogel auffliegt. Fuhrunternehmer Winkmann aus der Nähe von Blieskastel sagt es so: „Erst schaut er, was los ist, und dann reagiert er.“ Die schweren Pferde sind schnellwüchsig und gute Futterverwerter, als Schlachtpferde liefern sie viel Fleisch, als Arbeitstiere sind sie belastbar. In der Forstwirtschaft können sie sich behaupten, als Rückepferde beim „Holzrücken“. Sie ziehen Baumstämme aus dem Wald.

Foto: Astrid Karger



Kaltblüter sind robuster als Warmblüter und geraten nicht in Panik, wenn mal ein Vogel vorbeifliegt.

Denn wie kommt der gefallene Baum an eine Stelle, von der aus er auf einem Lkw abtransportiert werden kann?

In Europa wächst ein Großteil des Waldes nicht einfach so vor sich hin, er wird bewirtschaftet. Wirtschaftliche Erwägungen, nicht Nostalgie bringen Forstwirte dazu, seit den 80er-Jahren das Pferd wieder in die Arbeitsprozesse zu integrieren. Wer mit Holz Geld verdienen will, kann auf einer kahlen Fläche Bäume pflanzen – oder auch warten, bis sie sich von selbst „ansiedeln“,

als Sämlinge sogenannter Pionierbäume angefliegen kommen, so wie es in der Natur nach Waldbränden oder anderen

Der Wald wächst nicht einfach so

Kahlschlägen geschieht. Diese Bäume haben dann alle etwa das gleiche Alter, und die, die gut heranwachsen, können zur selben Zeit gefällt werden. Wie

ein Feld Tulpen, dauert bloß viel länger. Man nennt das Altersklassenwald, und der Einsatz von Maschinen bei der Holzernte ist möglich und sinnvoll. Nach dem herbeigeführten Kahlschlag durch Fällen wird neu bepflanzt.

Für diese Art Investition braucht es einen langen Atem, eine Fichte wächst etwa 80 Jahre, bis sie gewinnbringend gefällt werden kann, eine Buche 100 Jahre, und eine schöne, starke Eiche sogar 120 bis 200 Jahre. Investition und Rendite liegen zeitlich so weit auseinander.



Ernst (links) und Stefan Winkmann sind 2011 aus Westfalen in die Nähe von Blieskastel gezogen.



Der fachgerechte Abtransport von Baumstämmen ist kompliziert und eine Arbeit für Profis wie Ernst Winkmann.

der, dass der Baum den Anleger locker überleben kann. Das ist das eine.

Aber die Forstwirtschaft denkt viel nachhaltiger als die Industrie zum Beispiel. Was aus den Menschen wird, die Rationalisierungs- oder Sanierungsmaßnahmen zum Opfer fallen, gehört nicht zu den Problemen der Arbeitgeber. Kollateralschäden werden an Krankenkassen und das soziale Netz ausgelagert. Der Forstwirt muss den Wald erhalten, will er ihn nutzen. Und lange Erfahrung machte deutlich:

Wald lässt man am besten in Ruhe

Am besten geht es dem Wald eigentlich, wenn man ihn in Ruhe lässt.

Es hatte sich gezeigt, dass der „saubere Wald“, also ein Wald ohne Fäulnis, ohne Pilze, ohne Bruch und abgestorbenes Holz, eine von allen Verwesungsprozessen bereinigte Fläche, auch dem Leben viel weniger Chancen gibt. Das

der Säuberung folgende Artensterben hat wiederum unabsehbare Folgen.

Grob gesagt zwei Einsichten führten dazu, dass „naturnahe Waldwirtschaft“ sich seit 1990 in Deutschland flächig

durchsetzt – Holz wächst langsam, und es ist besser, wenn der Wald gesund ist. „Naturnahe Waldwirtschaft“ heißt: Bäume wachsen von selbst, und ich nehme das, was gerade hiebreif ist. Aber auch im naturnahen Wald wird nachgeholfen, die natürliche Auslese vorweggenommen.

Bäume, denen der Fachmann ansieht, dass sie mal ein schöner Schrank oder Tisch werden könnten, werden ausgewählt und ihr gesundes und ungestörtes Wachstum gefördert, indem man ihnen Platz schafft, weniger aussichtsreiche Jungbäume fällt. Und hier kommt das Pferd ins Spiel. Ein gut trainiertes und ausgebildetes Kaltblutpferd wiegt etwa 800 Kilogramm und ist in der Lage, kurzfristig bis zu 70 Prozent seines eigenen Gewichts zu ziehen. Solide Dauerleistung bringt es bei Stämmen von bis zu 300 Kilogramm Schwere und ungefähr 40 Zentimetern Durchmesser.

Ein Pferd ist niemals so stark wie ein Kran oder eine Seilwinde, aber es ist wendig, kann Hindernissen ausweichen, mutet dem empfindlichen Waldboden nur seine vier Hufe und sein vergleichsweise geringes Gewicht zu. Das Pferd selbst schädigt auch die Wurzeln der oft eng stehenden Bäume nicht, es kann zwischen ihnen durchgehen. Der Stamm, den es hinter sich herzieht, ist jedoch starr und gerade, und je länger er gezogen werden muss, desto wahrscheinlicher werden die Wurzeln anderer Bäume verletzt. Etwa ein Drittel des Saarlandes ist bewaldet, mit schwerem Arbeitsgerät befahrbar sind die alle 40 Meter in den Wald geschlagenen Schneisen, die sogenannten Rückegassen.

Die Rückegassen führen zu den breiten Waldwegen, die von den Holztransportern befahren werden können. Die im Saarland üblichen 40 Meter Abstand von einer Rückegasse zur nächsten verdanken sich wie so vieles in der Forstwirtschaft einem Kompromiss. Man erhält mehr Nutzfläche, nimmt dafür längere Wege in Kauf. Bundesweit beträgt der Abstand mindestens 20 Meter. Harvester oder Vollernter, riesige Maschinen, die vom Platz aus bis zu zehn Meter in den Wald hineingreifen, den Baum abschneiden, Nadelbäume sofort von ihren Ästen befreien, ermüdungsfrei Stämme aufladen, erfordern ein dichteres Netz an Zufahrtswegen, denn beliebig weit reicht ihr Greifarm nicht.

Im Saarland überwiegen die Laubbäume, und denen kann selbst ein Har-

vester nicht mal schnell die Äste abrasieren. Revierleiter Urban Backes betont, dass wirtschaftliches Arbeiten nur mit Maschinen möglich ist, SaarForst sich für den sinnvoll kombinierten Einsatz von Mensch, Tier und Maschine einsetzt.

Was das Rückepferd betrifft, formuliert Urban Backes: „Das Pferd ist im ebenen Gelände, bei schwachem Holz und kurzen Entfernungen sinnvoll einzusetzen.“ Das Pferd braucht keine Wege, es arbeitet auch, wenn es nass ist und die Maschine versagt, sprich versinkt. Der Rücker und sein Pferd liefern über Wochen Holz an die befahrbaren Wege, und dann bei Frost, wenn die Wege auch schwere Maschinen tragen können, kommen die Transporter, laden alles auf und fahren wieder weg. Das freut nicht zuletzt den Spaziergänger.

Im Dezember des vergangenen Jahres hatte die Interessengemeinschaft Zugpferde den Pferdeeinsatz im Forst bei einer mehrtägigen Veranstaltung am Burbacher Weiher vorgeführt. Aus ganz Deutschland waren Pferderücker angereist, um bei Dauerregen ihre Arbeit vorzustellen.

Gute Rücker gibt es nur wenige, man braucht langjährige Erfahrung, um schnell so viele Festmeter Holz an die Wege zu schaffen, dass sich die Arbeit auszahlt, das Ganze nicht nur ein „Gezerre und Gemache“ ist. Bereits seit dem Jahr 2010 werden in Saarwellingen Pferde darauf trainiert, Bäume möglichst schonend abzutransportieren.

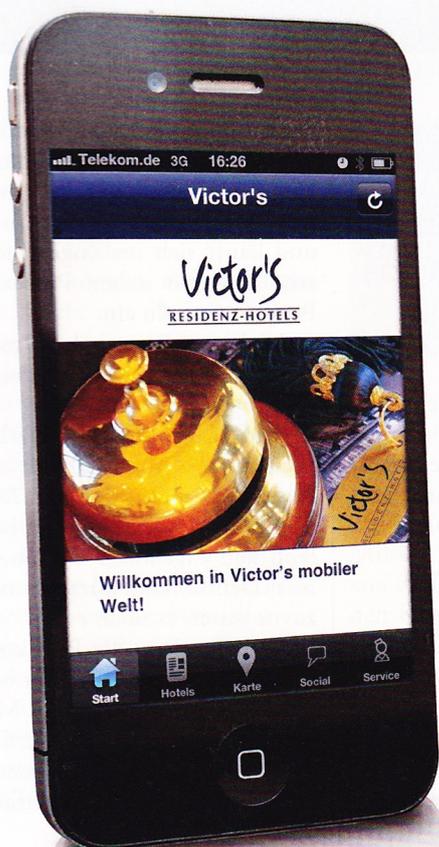
Aus ganz Deutschland waren Pferderücker an die Saar gereist

Der 49-jährige Ernst Winkmann ist Profi. Er kommt vom Bauernhof, ist mit Kaltblütern aufgewachsen, denn die Familie hatte das Auslaufmodell Pferd immer im Arbeitseinsatz gehalten. Seit 20 Jahren ist er im Wald, inzwischen mit Sohn Stefan. Im August 2011 zogen die Westfalen ins Saarland, in die Nähe von Blieskastel. Winkmanns hatten davon gehört, dass SaarForst qualifizierte Rücker suche. Rücker bilden ihre Pferde

in der Regel selbst aus, eineinhalb Jahre dauert das. Rund 5.000 Euro werden für ein einsatzbereites Pferd bezahlt.

Das Gespann Mensch-Pferd arbeitet zügig, sofort erkennt Ernst Winkmanns geübtes Auge den möglichen Weg für Pferd und Last, klar und ruhig die gesprochenen Kommandos, denen die Pferde Jacques und Prinz ohne Verzögerung folgen, und so fast zentimetergenau mit den angehängten Stämmen durch den Wald dirigiert werden. Bei Winkmanns lernen die Pferde: „Ha“ heißt vorwärts, bei „ein“ geht's nach links, bei „rum“ nach rechts, und bei „hü“ wird stehengeblieben. Den Arbeitsrhythmus bestimmen der Prinz und der Jacques, irgendwann werden auch die stärksten Gäule müde – Zeit, mal den Kopf in den Hafersack zu stecken.

„Prinz ist der Chef, der Chef vom Ganzen bin ich“, schmunzelt Winkmann und bestätigt: „Man muss Gefühl für den Wald haben, Spaß daran, draußen zu sein, Interesse am Tier, auf viele Dinge gleichzeitig achten, sich durchsetzen können, sagen, wer der Chef ist.“ ●



Victor's iPhone App



Jetzt kostenlos downloaden!
Alle Infos direkt auf Ihr Handy.

Hier geht's direkt zum App Store:
einfach den QR-Code mit Ihrem
Smartphone scannen.

